

CHRISTHARDT HENSCHEL

EINE BESATZUNG, VIELE PERSPEKTIVEN

„ALLTAG“ IM REGIERUNGSBEZIRK ZICHENAU

Einführung

Der Besatzungsalltag im Regierungsbezirk Zichenau war bislang noch nicht Gegenstand einer systematischen Studie. Einschlägige Untersuchungen beschäftigten sich vor allem mit urbanen Zentren wie Wilna, Warschau oder Krakau, während mittlere Städte oder ländliche Gegenden viel weniger Beachtung fanden.¹ Da Polen aber mehrheitlich eine ländlich-

¹ Die polnische Besatzungsforschung kann auf eine lange Tradition der Beschäftigung mit dem Besatzungsalltag verweisen. Deren Wurzeln liegen nicht nur in der in Polen stark rezipierten Annales-Schule (seit 1960 erschien in polnischer Übersetzung die französische Schriftenreihe „La vie quotidienne“), sondern vor allem in Werken, die im Zweiten Weltkrieg von einheimischen Autoren erarbeitet wurden: KAZIMIERZ WYKA, *Życie na niby*, Kraków 2010 [1959]; *Archiwum Ringelbluma*, hg. v. Żydowski Instytut Historyczny, 35 Bde., Warszawa 1997–2018. Eine alltagsgeschichtliche Fundgrube ist: *Kronika lat wojny i okupacji*, hg. v. LUDWIK LANDAU / JERZY TOMASZEWSKI, 3 Bde., Warszawa 1962–1963. Besondere Wirkung entfaltete die mehrmals aufgelegte, ergänzte und übersetzte Alltagsgeschichte des besetzten Warschaus von TOMASZ SZAROTA, *Okupowanej Warszawy dzień powszedni*, 4. erw. Aufl., Warszawa 2010 [1973]. Darauf aufbauend legte Szarota eine komparative Studie zum Besatzungsalltag in verschiedenen europäischen Hauptstädten vor: DERS., *Życie codzienne w stolicach okupowanej Europy*, Warszawa 1995. Insgesamt ist die Anzahl der alltagsgeschichtlichen Studien dennoch relativ klein geblieben, wobei in den letzten Jahren ein vermehrtes Interesse an diesem Thema zu konstatieren ist. Als weitere Beispiele: STANISŁAWA LEWANDOWSKA, *Życie codzienne Wilna w latach II wojny światowej*, Warszawa 1997; SEBASTIAN PIĄTKOWSKI, *Codziennosc początków okupacji niemieckiej w Generalnym Gubernatorstwie w świetle ogłoszeń drobnych „Gońca Krakowskiego“ (październik 1939 – czerwiec 1940)*, in: *Pamięć i Sprawiedliwość*, 2013, H. 1, S. 23–49; JERZY GAPYS, *Życie codzienne na wsi polskiej w latach II wojny światowej*, in: *Między Wisłą a Pilicą 5* (2004), S. 347–352; DERS., *Życie codzienne ziemiaństwa w dystrykcie radomskim w latach 1939–1945. Wybrane problemy*, in: *Między Wisłą a Pilicą 2* (2001), S. 129–157. Die Perspektive der sowjetischen Besatzung beleuchten u. a.: MAREK WIERZBICKI, *Życie codzienne Polaków pod okupacjami. Wymiar materialny*

kleinstädtische Gesellschaft war, erscheint die Erforschung des Besatzungsalltags in einer so peripheren Region wie des Regierungsbezirks Zichenau umso wichtiger.

Einzelne Bereiche, wie die Alltäglichkeit von Gewalt und Repression, Aktivitäten des Untergrunds oder die Lebenswirklichkeit der Besatzer, werden zwar in zahlreichen Publikationen abgehandelt und dominieren auch die meisten publizierten Erinnerungen.² Man findet indes keine

i psychologiczny, in: *Jak Polacy przeżywali wojny światowe?*, hg. v. TOMASZ SCHRAMM / PAWEŁ SKUBISZ, Szczecin 2016, S. 191–220; SŁAWOMIR KALBARCZYK, *W cieniu terroru. Życie codzienne społeczeństwa polskiego pod okupacją sowiecką w latach 1939–1941. Szkic do monografii tematu*, in: *Polska pod okupacją 1939–1945*, hg. v. MAREK GAŁĘZOWSKI, Warszawa 2015, S. 27–63. Eine stärkere theoretische Beschäftigung mit dem Konzept „Alltagsgeschichte“, verbunden mit einer breiteren Rezeption französischer und deutscher Theorien, erfolgte auf einer Konferenz der Polnischen Akademie der Wissenschaften 1995, deren Referate als Themenband veröffentlicht wurden, darunter u. a.: TOMASZ SZAROTA, *Życie codzienne – temat badawczy czy tylko popularyzacja? Na marginesie serii wydawniczych Hachette i PIW-u*, in: *Kwartalnik historii kultury materialnej* 44 (1996), 3, S. 239–245; MARIA BOGUĆKA, *Życie codzienne – spory wokół profilu badań i definicji*, in: Ebd., S. 247–253. Neuere konzeptionelle Ansätze sind versammelt im Band: „Fikcyjna rzeczywistość“. *Codziennność, światy przeżywane i pamięć niemieckiej okupacji w Polsce*, hg. v. ANNA WOLFF-POWĘSKA u. a., Berlin / Warszawa 2015. Hervorzuheben sind die Überlegungen von JERZY KOCHANOWSKI, *Cywilne strategie przetrwania 1939–1945*, in: Ebd., S. 89–105; zudem seine Skizze: DERS., „Życie adaptuje się do tego, co jest.“ *Inteligentne strategie przetrwania 1939–1945. Rekonesans badawczy*, in: *Przegląd Historyczny* 106 (2015), 4, S. 787–814. Vgl. auch PAWEŁ RODAK, *Niecodzienna codzienność czasu okupacji*, in: *Znak* 652 (2009), S. 38–52; DERS., *The Unusual Everyday under the Occupation*, in: *World War II and Two Occupations. Dilemmas of Polish Memory*, hg. v. ANNA WOLFF-POWĘSKA / PIOTR FORECKI, Frankfurt am Main 2016, S. 81–94. Zuletzt erschien eine polnische Übersetzung des Bandes von ALFLÜDTKE, *Eigen-Sinn. Życie codzienne, podmiotowość i sprawowanie władzy w XX wieku*, ausgewählt, bearb. u. eingeleitet v. DEMS. / THOMAS LINDENBERGER, hg. v. KORNELIA KOŃCZAL, Poznań 2018. Die jüngste, methodisch fundierte alltagsgeschichtliche Studie zur deutschen Besatzung in Polen der letzten Jahre stammt von ANNA CZOCHER, *W okupowanym Krakowie. Codziennność polskich mieszkańców miasta 1939–1945*, Gdańsk 2011; DIES., *Mechanizmy represji i struktura terroru dnia codziennego. Przykład Krakowa 1939–1945*, in: „Fikcyjna rzeczywistość“, S. 55–87; DIES., *Okupacyjna nuda w egodokumentach. Przykład Krakowa z lat 1939–1945*, in: *Maska. Magazyn antropologiczno-społeczno-kulturowy* 37 (2018), 1, S. 129–140. Auf eine Auflistung der außerhalb Polens erschienenen Positionen wird aus Platzgründen verzichtet. Stellvertretend sei genannt: *Gewalt und Alltag im besetzten Polen 1939–1945*, hg. v. JOCHEN BÖHLER / STEPHAN LEHNSTAEDT, Osnabrück 2012.

² Zur Dominanz des Themas „Widerstand“ in vielen Erinnerungstexten: ANNA CZOCHER, *Zagubiona codzienność. Problemy z wykorzystaniem materiałów pamiętnikarskich w badaniach codzienności okupacyjnej na przykładzie Krakowa (spostrzeżenia na marginesie badań)*, in: *Przegląd Archiwalny Instytutu Pamięci Narodowej* 10 (2017), S. 115–129.

Untersuchungen, die darüber hinaus Grauzonen des Alltags, Adaptionsprozesse und veränderte Handlungsoptionen der Bevölkerung einbinden, also jene Lebensbereiche, in denen die Menschen mit den Besatzern interagierte und Kompromisse suchten, vor allem um ihr eigenes Überleben sichern zu können.³ Denn selbst wenn unter dem permanenten Ausnahmezustand der deutschen Herrschaft „Alltag“ und „Alltäglichkeit“ durchaus problematische Begriffe darstellen, gilt es doch Routinen, Überlebensstrategien und Formen von Anpassung, Kooperation und Widerstand als Teil einer „alltäglichen“ Besatzungswirklichkeit abzubilden. Im Zusammenspiel mit den sozialen und mentalen Prägungen von Individuen und Kollektiven erhalten Historikerinnen und Historiker so letztendlich grundlegende Mosaiksteine zum Verständnis des Funktionierens von Besatzung im regionalen und lokalen Kontext, die Tatjana Tönsmeier als „Besatzungsgesellschaft“ definiert hat.⁴

Für einen solchen Zugang bilden Tagebücher, Erlebnisberichte und Chroniken eine ergiebige, wenn auch nicht unproblematische historische Quelle. Sie sind für die Erforschung des Besatzungsalltags unerlässlich, da sie zu den wenigen im Krieg selbst entstandenen Textgattungen gehören, die nicht aus der Perspektive von Besatzern und Tätern verfasst wurden. Sie enthalten individuelle Erlebnisse, Eindrücke und Einschätzungen und sind doch in einem größeren sozialen, kulturellen und politischen Zusammenhang zu verorten. Die Herkunft der Verfasser, ihre mögliche Motivation und die Art und Weise, wie sie die Besatzungszeit er- und überlebten, bilden wichtige Indikatoren für die Bewertung dieser schwierigen Quellengattung.⁵

Im Folgenden soll anhand dreier publizierter Texte das Forschungsfeld für das annektierte Nordmasowien abgesteckt werden. Es handelt sich um das Tagebuch von Jadwiga Stypułkowska und den Erlebnisbericht von Simcha Guterman, zweier Bewohner der Stadt Plock (Płock), sowie die vom katholischen Priester Marcei Przedpełski verfasste Chronik seiner

³ Siehe dazu die diesem Band beigelegte Bibliografie.

⁴ TATJANA TÖNSMEIER, Besatzungsgesellschaften. Begriffliche und konzeptionelle Überlegungen zur Erfahrungsgeschichte des Alltags unter deutscher Besatzung im Zweiten Weltkrieg, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 18.12.2015, <http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.2.663.v1> (Zugriff: 12. August 2020).

⁵ CZOCHER, Zagubiona codzienność; JANOSCH STEUWER / RÜDIGER GRAF, Selbstkonstitution und Welterzeugung in Tagebüchern des 20. Jahrhunderts, in: Selbstreflexionen und Weltdeutungen. Tagebücher in der Geschichte und der Geschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts, hg. v. DENS., Göttingen 2015, S. 7–36.

Pfarrgemeinde in Klukowo.⁶ Alle drei Autoren verstanden sich jeweils als Teil einer bestimmten Schriftkultur, sei es des bildungsbürgerlichen Tagebuchkanons, der säkularen jiddischen Literatur oder der Tradition der katholischen Gemeindechroniken. Sie griffen damit nicht nur auf bewährte und verständliche Formen zurück; sie schufen sich auch selbst ein formales Gerüst, mit dessen Hilfe sie ihre unerhörten und teils traumatischen Erfahrungen erst in Worte gießen konnten. Je nach Generation sowie sozialer und ethnischer Zugehörigkeit wählten sie eine für sie passend scheinende Textform. Stypułkowska, deren Schreiben sich primär an den Ehegatten und erst in zweiter Linie an die eigene soziale Gruppe richtete, bediente sich der intimen und von Frauen ihres Standes gern gepflegten Form des Tagebuchs. Guterma indes gab seinem Text eine reportageähnliche Erzählform und die Wahl des Jiddischen verweist nicht nur auf seine Bindung an die Muttersprache und jüdische Herkunft, sondern ist auch eine Manifestation seines unbedingten Überlebenswillens. Przedpełski, der eine Generation älter als die beiden anderen Autoren war, hatte schon im Ersten Weltkrieg die Verantwortung für eine Kirchengemeinde getragen und bereits in dieser Zeit Erfahrung mit dem Festhalten des Kriegsgeschehens in der Gemeindechronik gesammelt.

Gemeinsam ist den ausgewählten Texten, dass sie dem Besatzungsalltag viel Aufmerksamkeit widmen, ja letztlich diesen zum Hauptthema haben. Sie schreiben sich ein in das Modell von Besatzungsalltag, das Anna Czoher am Beispiel der polnischen Bevölkerung im besetzten Krakau entwickelt hat. Demnach war Besatzung zunächst ein Ausnahmezustand, der mit tiefen Brüchen im Alltag und dem Verlust des Gefühls von Stabilität einherging. Beides rief das Bedürfnis hervor, im Rahmen des Möglichen einen Anschein von Normalität zu schaffen. Die Suche nach Kontinuität zum Zustand vor 1939 war es auch, die die Besatzung als „Zustand der Aussetzung des Vorkriegsalltags“ erscheinen ließ, der „nach Kriegsende gleichsam „abgelegt“ werden würde.⁷

Czoher beschreibt den Gewöhnungsprozess an die neue Realität als Bewusstseinsadaptation, bei der die schrittweise Anpassung an die neuen Bedingungen mit einer starken Anknüpfung an die bekannte alte Welt einherging. Inwieweit dabei ein gewisses Maß an Normalität erreicht

⁶ JADWIGA STYPUŁKOWSKA, *Pamiętnik z lat 1940–1948*, Płock 2000; SIMCHA GUTERMAN, *Das gerettete Buch des Simcha Guterma*, aus dem Französischen übers. v. ROLF und HEDDA SOELLNER, hg. v. NICOLE LAPIERRE, Reinbek bei Hamburg 1996; MICHAŁ MARIAN GRZYBOWSKI, *Kronika rzymsko-katolickiej parafii Klukowo. 1939–1947*, Płock 2007.

⁷ CZOCHER, *W okupowanym Krakowie*, S. 238.

wurde, hing davon ab, wie stark der Vorkriegsalltag von den Umbrüchen der Besatzung berührt wurde, etwa im Bereich von Beruf und Wohnungssituation.⁸ Als besondere Strategie der Besetzten macht Czocher die Reduzierung des Alltagsbegriffs auf die Privatsphäre aus. Im privaten „normalen“ Leben behielten traditionelle Regeln und Konventionen ihre Gültigkeit, während im offiziellen Bereich viele bislang unanfechtbare Normen gewissermaßen suspendiert wurden. Stehlen und Betrügen etwa wandelten sich außerhalb des Hauses zu einer Überlebensstrategie und damit einer normalen Praxis, was im Privaten weiterhin undenkbar blieb.⁹ Mit der Zeit funktionierten so bewährte und neue Routinen nebeneinander, die den Menschen ein Gefühl von Normalität und einer gewissen Kontinuität erhalten konnten.¹⁰

Die Hauptthemen der Textbeispiele aus dem Regierungsbezirk Zichenau sind: der Bruch in den ersten Wochen der Besatzung, der Umgang mit der neuen Realität und die versuchte Anpassung daran. Die Texte, verfasst von drei höchst unterschiedlichen Personen, stellen zweifelsohne eine zu kleine Quellenbasis für ein ausreichend tiefenscharfes Bild von der Besatzungsgesellschaft in dieser Region dar. Abgesehen davon mag man von verschiedener Warte aus methodische Zweifel an einem Vergleich solch unterschiedlicher Textgattungen vorbringen. Konzentriert man sich indes ganz auf die beschriebenen Ereignisse und Prozesse, zeigt es sich, dass die Gesamtschau aller drei Zeugnisse einen Beitrag dazu leisten kann, die historiografisch bislang so schwach repräsentierte Perspektive des Besatzungsalltags im Regierungsbezirk Zichenau besser zu beleuchten.

Standesbewusstsein und Pragmatismus: Jadwiga Stypułkowska (1899–1963)

Als Vertreterin des gehobenen patriotisch gesinnten Bürgertums genoss Jadwiga Stypułkowska eine gute schulische Ausbildung in ihrer Heimatstadt Plock. Ihr Vater Dominik Staszewski (1861–1926) war Notar und trat mit zahlreichen regionalkundlichen Arbeiten als aktives Mitglied der örtlichen Wissenschaftlichen Gesellschaft (*Towarzystwo Naukowe Płockie*)

⁸ Ebd., S. 237.

⁹ Ebd., S. 238.

¹⁰ Ebd., S. 239 f. Besonders im ersten Jahr der Besatzung war die Gewöhnung daran noch nicht stark, weshalb viele Menschen gerade diese Zeit als besonders schlimm erinnern, auch wenn die Besatzungspolitik in den Folgejahren viel brutaler verlief.

hervor.¹¹ Als Jadwiga den Juristen Bolesław Stypułkowski, ein ehemaliges Mitglied der Polnischen Legionen, heiratete, brach sie ihre weiterführende Ausbildung ab.

Den Kriegsbeginn erlebte die Familie in Siedlce, wo Bolesław seit 1938 beruflich engagiert war. Er wurde im August 1939 zum Militär eingezogen und gelangte nach dem verlorenen Septemberkrieg offenbar ins englische Exil. Die Trennung vom Ehemann, mit dem sie nur sporadisch und von den Deutschen zensiert per Post in Verbindung stehen konnte, war die Hauptmotivation für Stypułkowska, das Erlebte schriftlich festzuhalten. Auf diese Weise entstand ihr Tagebuch für die Jahre 1940–1948, das sie als Familienchronik für ihren Gatten verfasste.¹²



Abb. 1: Jadwiga Stypułkowska mit ihren Töchtern Anna, Barbara und Krystyna (undatiert)

Stypułkowska stellte sich damit in eine Tradition mit der Lehrerin und Publizistin Maria Macieszyna, die als Tagebuchschreiberin den Ersten Weltkrieg in Plock dokumentiert hatte. Sie und ihr Mann Aleksander Maciesza waren wie Dominik Staszewski zentrale Persönlichkeiten in der

¹¹ Die biografischen Informationen über Stypułkowska sind dem Vorwort von Anna Maria Stogowska entnommen, in: STYPUŁKOWSKA, *Pamiętnik*, S. 5–13. Zu Staszewski: ANDRZEJ JERZY PAPIEROWSKI / JERZY STEFAŃSKI, *Płoczenie znani i nieznani. Słownik biograficzny*, Płock 2002, S. 564.

¹² STYPUŁKOWSKA, *Pamiętnik*, S. 34.

bürgerlichen Stadtgesellschaft der Vorkriegszeit und hatten einen wichtigen Beitrag zur Entstehung eines lokal verankerten Patriotismus geleistet.¹³ Die Nachkommen der Autorin ließen das Manuskript im Jahr 2000 durch Anna Maria Stogowska, Leiterin des Staatlichen Archivs in Płock, zur Veröffentlichung bringen.

Jadwiga Stypułkowskas Tagebuch setzt im Januar 1940 ein, als sie mit ihren drei Töchtern bereits wieder in Płock lebte, weil ihr Haus in Siedlce ausgebombt war. Zurück in der Heimatstadt war sie auf sich selbst gestellt, da sie nicht mehr in die von den Deutschen konfiszierte Familienwohnung zurückkehren konnte. Sie kam mit ihren Töchtern in einer Einzimmerwohnung im Erdgeschoss eines Hauses unter, das an einer belebten Kreuzung gelegen war. Das Zimmer war feucht und schimmelig, kein Vergleich zu den vor 1939 bewohnten fünf Zimmern.¹⁴

Der gesamte Text zeigt, wie viel der Autorin ihre eigene soziale Position und deren äußere Aufrechterhaltung im Krieg bedeuteten. Ihr Anliegen war es, anhand ihres eigenen Schicksals das Leben einer „durchschnittlichen Intelligenzlerin“ unter deutscher Besatzung zu schildern.¹⁵ Zugleich grenzte sie sich immer wieder von anderen sozialen Gruppen ab. So ist ihre Beschreibung von Siedlce der Vorkriegsjahre die einer schmutzigen und kulturlosen Stadt, die sie und ihr Gatte nur als eine Durchgangsstation betrachteten und es unterließen, engere soziale Kontakte zu suchen.¹⁶

Mit ihrer sozialen Zugehörigkeit verbanden sich eine Vielzahl familiärer und gesellschaftlicher Verpflichtungen. Für die älteste Tochter suchte die Familie trotz der spürbaren Kriegsgefahr noch kurz vor Kriegsbeginn ein adäquates Lyzeum.¹⁷ Die Beteiligung an karitativen Aktivitäten wie dem Verschicken von Päckchen für KZ-Insassen empfand Stypułkowska – auch hier stand sie ganz in der Tradition eines patriotisch verstandenen sozialen Engagements – als Selbstverständlichkeit.¹⁸ Wenn sie selbst Hilfslieferungen erhielt, teilte sie diese bereitwillig mit Bekannten und Nach-

¹³ ANNA MARIA STOGOWSKA, *W służbie ludzi i ojczyzny*. Aleksander Maciesza (1875–1945), Płock 2013; DIES., Maria Macieszyna jako regionalistka, in: *Notatki Płockie* 39 (1994), 2, S. 29–32. Das Tagebuch gilt heute als wichtige Quelle zum Ersten Weltkrieg: MARIA MACIESZYNA, *Pamiętnik Płocczanki*, Płock 1996.

¹⁴ STYPUŁKOWSKA, *Pamiętnik*, S. 20.

¹⁵ Ebd., S. 21 f.

¹⁶ Ebd., S. 17.

¹⁷ Ebd., S. 19.

¹⁸ Ebd., S. 68 f.

barn.¹⁹ Zudem gehörte es zu den Selbstverständlichkeiten, dass fremde Bedürftige in ihrer kleinen Parterrewohnung übernachten durften.²⁰

Die Nahrungsversorgung war ein Dauerthema in der breiten Bevölkerung und ist ein wiederkehrendes Motiv in Stypułkowskas Tagebuch. Die von den Deutschen bestimmten Lebensmittelrationen waren viel zu klein, und so versuchte sie vor allem mit der Pacht eines Kleingartens selbst Gemüse anzubauen.²¹ In langen Passagen schildert sie Rezepte und Art des Essens sowie die Suche nach Ersatzprodukten.²² Damit verdeutlicht sie nicht nur die Schwierigkeit der aktuellen Situation, sondern beschwört indirekt die Normalität und den Wohlstand der Vorkriegsjahre als Referenzpunkt. Im Jahr 1941 bestand ihre Nahrung aus Grütze, Kartoffeln, Nudeln, Gemüse. Fett gab es kaum, Fleisch alle 14 Tage. Zu ihrem Hochzeitstag im Juni 1941 stellte sie ein „üppiges Mittagsmahl“ zusammen, bestehend aus einigen Stangen Spargel, Kartoffeln, Borschtsch aus Maggiwürfeln, Brot mit altem Schmalz, Kompott mit Saccharin und Lebkuchen.²³ In der Tat gehörten Stypułkowska und ihre Familie damit nicht zu jenen Bevölkerungsschichten, die am schlimmsten unter der Lebensmittelknappheit litten. Überdies war es ihr möglich, ihre Töchter von Zeit zu Zeit für ein paar Tage in das nahe gelegene Dorf Grabina zu schicken, wo die Familie bereits vor dem Krieg die Sommerferien auf einem Hof befreundeter Bauern verbracht hatte. Neben Obst und Gemüse gehörte dort Milch zur Kost der Mädchen, die auf dem Land etwas „Normalität“ erlebten.²⁴

Die Verantwortung für ihre Kinder empfand Stypułkowska, da sie vor dem Krieg nicht erwerbstätig sein musste und über zwei Dienstmädchen verfügt hatte, häufig als enorme Belastung.²⁵ Die Suche nach Arbeit war sie nicht gewöhnt. Mit der Zeit, und offenbar auch mit immer besserer Kenntnis der deutschen Sprache, stellte sich aber eine gewisse Gleichgültigkeit ein, wenn sie um des Überlebens Willen für sie ungewohnte Verhaltensweisen erlernen musste.²⁶ Schließlich fand sie eine Anstellung in der deutschen Buchstelle, wo die Buchhaltung der von den Deutschen

¹⁹ Ebd., S. 27.

²⁰ Ebd., S. 58 f.

²¹ Ebd., S. 25.

²² Ebd., S. 29–31.

²³ Ebd., S. 24 f.

²⁴ Ebd., S. 17, 42 f., 47 f., 52. Das Dorf gehört heute zur Landgemeinde Łąck.

²⁵ Ebd., S. 22.

²⁶ Ebd., S. 23.

enteigneten Landgüter der Region vorgenommen wurde. Der Lebensunterhalt der Familie wurde dadurch zu einem guten Teil gesichert. Die älteste, bereits volljährige Tochter Anna nahm ebenfalls eine Arbeit in der Buchstelle an. Ihre Anstellung behielt Jadwiga bis zum Abzug der Deutschen aus Plock im Januar 1945. Mit ihrem Pragmatismus, der Anwendung früher erlernter Fertigkeiten und neu erworbener Handlungsstrategien gelang es Stypułkowska also, die elementare Versorgung der Familie mit Wohnraum, Kleidung und Nahrung den gesamten Krieg über sicherzustellen. Auch wenn sie dies nicht thematisiert, stellten ihre bürgerliche Herkunft und solide schulische Ausbildung, wie auch möglicherweise ihre persönlichen Kontakte innerhalb Stadtgesellschaft ein großes soziales Kapital dar, das ihr das Überleben in der Besatzungsgesellschaft bedeutend erleichterte.

Die größten Sorgen durchlebte sie, wenn ihr die Besatzer das Heft des Handelns aus der Hand nahmen und die Familie deren völliger Willkür ausgeliefert war, etwa bei der kurzzeitigen Inhaftierung ihrer ältesten Tochter Anna im Oktober 1944.²⁷ Ihre pubertierenden Zwillingstöchter Barbara und Krystyna waren damals 14 Jahre alt. Sie mussten, während Anna arbeitete, den Haushalt führen und kochen, was ihnen in den Augen Jadwigas mehr schlecht als recht gelang.²⁸ Als Mutter bedauerte sie die zahlreichen Streitereien mit ihnen, aber auch, dass die Zeit, die sie für sie aufbringen konnte, nur sehr knapp war. Außerdem sorgte sie sich wegen des in ihren Augen schlechten Umgangs mit den Nachbarn, die aus völlig anderen sozialen Milieus stammten als sie selbst. Stypułkowska zufolge waren ihre minderjährigen Töchter konfrontiert mit Alkoholismus, Diebstahl, Sittenlosigkeit, Betrug und einer lockeren Sexualmoral. Anfangs versuchte sie dies noch zu kompensieren, indem sie den Mädchen Privatunterricht finanzierte. Doch selbst der Lehrer stellte vor dem Krieg verbindliche gesellschaftliche Normen in Frage.²⁹

Während der Umgang zwischen den Menschen, zumindest in der Wahrnehmung Stypułkowskas, immer rauher wurde, lockerten sich gleichzeitig ihre Bindungen zur weiteren Familie, die in verschiedene Richtungen verstreut wurde. Ein Bruder der Autorin befand sich in sowjetischer Gefangenschaft, ein zweiter war in das Generalgouvernement übersiedelt, wodurch der Kontakt zu ihm abbrach.³⁰

²⁷ Ebd., S. 63.

²⁸ Ebd., S. 25.

²⁹ Ebd., S. 24.

³⁰ Ebd., S. 21, 54.

Stypułkowska beobachtete, wie sich ihr eigener Körper durch Hunger und Kälte, die erschöpfende Arbeit, die Sehnsucht nach dem Ehemann sowie immer neue behördliche Schikanen und Erschwernisse veränderte und ihre Kräfte zunehmend schwanden.³¹ Um sich vor enttäuschten Hoffnungen und der eigenen Verzweiflung zu schützen, versuchte sie sich auf den Augenblick zu konzentrieren und keine eigenen Gefühle zuzulassen. Dies nahm sie als innere Verhärtung war:

„Ich muss gegen alles und alle kämpfen: Gegen die eigene Müdigkeit, das Hungergefühl, die Kälte, den Kräfteverlust, der mich manchmal entsetzt – ob ich bis zum Ende mit meinen Nerven durchhalte – und hier erlebe ich am häufigsten Niederlagen. Ich kämpfe zuerst mit den sprachlichen Schwierigkeiten, dann mit der Welle des Hasses und der Feindseligkeit, mit der mir die Eindringlinge begegnen. Ich kämpfe um ein Stück Brot, um das Recht es zu ergattern. Manchmal strauchele ich. Von Anfang an waren mir diese Bemühungen und das Anklopfen an Tür um Tür auf der Suche nach Arbeit unangenehm, später stumpfte ich ab, gewöhnte mich daran und wenn es nötig ist, klopfe ich an Tür um Tür. Und wenn ich dann wieder auf festerem Grund stehe, kommt eine neue Welle und überspült mich: eine Aussiedlung, ein unerwarteter Besuch von Säufern, irgendwelche Untersuchungen und irrtümliche Nachforschungen, irgendwelche Deportationswellen von Kindern. Mit allem muss ich kämpfen und schwimme unentwegt gegen den Strom, doch bis jetzt schwimme ich. Und stets dieser Kampf um die Kinder, um sie an der Oberfläche zu halten, da sie stets am meisten gefährdet sind. Ich habe Angst in die Zukunft zu sehen. Genauso fürchte ich den Blick zurück, um mich nicht aufzulösen, nicht ins Wanken zu geraten, nicht zu zerbrechen. Die einzige Möglichkeit moralisch zu überleben ist innerlich zu verknöchern. Ich darf nicht träumen, nichts begehren, nicht sehnen, keine Pläne schmieden, die weiter als bis zum morgigen Tag reichen. Ich bin wie lethargisch, reduziere die Erscheinungen und Bedürfnisse des Lebens auf ein Minimum und kämpfe mit zusammengekauerten Zähnen weiter, um noch einen Tag zu überleben und noch einen und den nächsten ...“³²

Auch wenn sie innerlich immer wieder zusammenbrach, achtete sie peinlich darauf, den Besatzern gegenüber keine Schwäche zu zeigen.³³ Etwas Halt boten ihr die Buchlektüre und der Besuch des Gottesdienstes in der Kathedrale sowie die Beachtung der katholischen Feiertage.³⁴ Sie nahm an

³¹ Ebd., S. 21 f., 29.

³² Ebd., S. 23.

³³ Ebd.

³⁴ Ebd., S. 27, 74.

zahlreichen Begräbnissen teil, deren Ritual sie an die Vorkriegszeit erinnerte.³⁵

Die Deutschen, die nun das Stadtbild beherrschten, schilderte sie meist negativ und stereotyp: ihre laute und hochmütige Art zu sprechen, die Gesichter ausdruckslos und einförmig, geprägt von Stumpfsinn, Hochmut und Grausamkeit, die Gesichter rötlich und Körper fettleibig. Ihr Gang erinnert sie an den Entengang.³⁶ Sie verachtete deren Rituale wie das kollektive und unmusikalische Absingen von Liedern.³⁷ Allerdings vermied sie es, selbst erlebte Alltagsszenen zu beschreiben, etwa bei dem Besuch von Ämtern oder Begegnungen im öffentlichen Raum. Eine Ausnahme bildet der ungebetene Besuch eines deutschen Paares mit Kind in ihrer Parterre-Wohnung an einer belebten Kreuzung. Die Eindringlinge forderten für ihr Kind einen Nachttopf, in den sich anschließend auch die Frau erleichterte und Stypułkowska mit dem eingekoteten Gefäß zurückließ. Ihre Abscheu verbarg die Autorin in der sarkastischen Bemerkungen, dass sich die „Kulturträger“ so in der „Wildnis“ aufführten.³⁸

Das Verhalten der Deutschen war der Grund dafür, dass sich das Stadtbild zum Negativen veränderte. Die Tagebuchschreiberin unterstreicht, dass Plock im September 1939 kaum größere Schäden davongetragen hatte. Nach mehrjähriger Besatzung veränderte sich das Stadtbild: Die Fassaden waren ungepflegt, Müll lag in Hauseingängen und Straßen, viele Häuser standen leer, zahlreiche Umbauten blieben unfertig, Schulen dienten als Garnisonen, das Theater wurde abgerissen, Museen geschlossen, Bäume gefällt, die Bänke trugen Schilder „Nur für Deutsche“.³⁹

Als Angestellte der Buchstelle war Stypułkowska im Vergleich zur übrigen Bevölkerung durchaus in einer besseren Lage und hatte nicht ausschließlich negative Erlebnisse mit den Besatzern. Ihre tägliche neun- bis elfstündige Arbeit war – im Gegensatz zu den Erfahrungen der Mehrheit ihrer Landsleute – weniger eine körperliche als eine psychische Belastung. Die feindselige Atmosphäre im Büro, den Umgang mit der fremden Sprache und ihren ständigen Kampf um Anerkennung empfand sie aber als schwere Bürde.⁴⁰

³⁵ Ebd., S. 46.

³⁶ Ebd., S. 41 f.

³⁷ Ebd., S. 36 f.

³⁸ Ebd., S. 49.

³⁹ Ebd., S. 37 f.

⁴⁰ Ebd., S. 24, 60 f.

Ihr Kontakt zu den Deutschen ließ sie wertvolle Nachrichten über den Kriegsverlauf aufschnappen. Sie hörte von den Gefallenemeldungen, sah Flüchtlinge vor dem Bombenkrieg in Westdeutschland und Berlin, erfuhr von den anstehenden Schanzarbeiten in Ostpreußen und bekam genau mit, dass die von den Deutschen verwalteten Landgüter wegen der herrschenden Korruption kaum Gewinne abwarfen. Ihre wachsende Nervosität und ihr Gefühl, über den Bombenkrieg von der Propaganda belogen zu werden, ließen die Deutschen in einem menschlicheren Licht erscheinen.⁴¹ Dies äußerte sich auch im recht guten Verhältnis zu ihrer Vorgesetzten, einer jungen 21-jährigen Frau, deren Charakter sie gleichwohl als etwas dümmlich skizzierte.⁴²

Über ihre eigene Arbeit für die Deutschen reflektiert Stypułkowska nicht weitergehend. Es war klar, dass ihr eine solche Stellung das Überleben sichern konnte, doch mochten überzeugte Patrioten dies als Kollaboration auslegen. Die Verhaltensweisen anderer bewertet sie ebenfalls zurückhaltend; in der Ende Januar 1940 verfassten Anfangspassage mahnt sie zu Zurückhaltung:

„Keiner von uns war der Situation gewachsen – woher haben wir das Recht zu richten? Wenn der eine oder andere [...] in einer wichtigen Funktion seiner Aufgabe nicht gerecht wurde – das waren [doch] keine unrechtmäßig ihre Ämter bekleidenden Menschen von einem anderen Planeten, sondern Menschen aus unserer Mitte, der Ausfluss der gesamten Gesellschaft. Sie waren genauso, wie sich auch die Mitglieder einer jeder anderen Partei in Regierungsverantwortung präsentiert hätten, die jetzt indes viel schreien, und noch vor einem halben Jahr anstatt [mit der Regierung] zu kooperieren [ihr] Steine in den Weg legten oder bestenfalls zur Seite traten, ihre Hände in Nichtverantwortung wuschen und sich in die Toga der Überlegenheit warfen, die zu überprüfen keiner die Gelegenheit hatte.“⁴³

Folgerichtig schilderte Stypułkowska auch Situationen, in denen sich ihre Landsleute wenig heldenhaft verhielten. Bereits in Siedlce hatte sie beobachtet, wie das vor Kriegsbeginn propagierte Engagement der Frauen von Armeeangehörigen in der Organisation *Rodzina Wojskowa* [Militärfamilie] mit der ersten Bombe „zerstob“. ⁴⁴ Es beschäftigte sie auch, warum

⁴¹ Ebd., S. 36 f., 47, 51, 54–56.

⁴² Ebd., S. 55, 57.

⁴³ Ebd., S. 15.

⁴⁴ Ebd., S. 19. Zum Ortsverein der *Rodzina Wojskowa* in Siedlce: MAŁGORZATA PACZOŚKA, Działalność Stowarzyszenia „Rodzina Wojskowa” w garnizonie siedleckim w latach 1930–1939, in: Szkice Podlaskie 6 (1998), S. 52–56.

sich neben einfachen Leuten ebenfalls vermögende Intelligenzler zum Wechsel ihrer Nationalität entschieden, anstelle den Ausgang des Kriegs abzuwarten. Offensichtlich ging es ihr dabei um die Vorgänge zur Unterzeichnung der Volksliste.⁴⁵ Besonderes Unbehagen bereiteten ihr Freiwillige, die sich zur Wehrmacht meldeten und Weihnachten 1944 polnische und deutsche Lieder in der Kirche anstimmten.⁴⁶

Die Tagebuchschreiberin weist ebenfalls auf die ethnischen Trennlinien hin, die ihrer Meinung auch durch die deutsche Besatzungspolitik entstanden. Während sich Polen, Russen, Ukrainer und Volksdeutsche früher nahestanden waren und als Bürger Polens begriffen hatten, wandelten sie sich nun zu vier einander feindlich gesinnten Nationalitäten. Ein Moment, an dem alle noch einmal zusammenfanden, war das Begräbnis eines geachteten Lehrers im Juli 1943.⁴⁷

Interessanterweise erwähnt Stypułkowska die Juden nicht in ihrer Aufzählung. Auf sie kommt sie erstmals im Zusammenhang mit der Renovierung ihrer heruntergekommenen Einzimmerwohnung im Frühjahr 1942 zu sprechen. Zu diesem Zeitpunkt lagen die letzten Deportationen von Juden bereits ein Jahr zurück und sie selbst befürchtete keine Verschleppung mehr durch die Deutschen. Ihre Wohnung war ursprünglich von Juden bewohnt worden, denn bevor man die Wände malen konnte, musste man deren „Dreck und Spuren“ entfernen.⁴⁸

Während Stypułkowska über das Schicksal der Juden von Plock schwieg, schien der Aufstand im Warschauer Ghetto Eindruck hinterlassen zu haben. Sie beschreibt ihn als tragisches Ereignis und Schande für die Besatzer. Besonders beschäftigte sie der Umstand, dass hier Juden auch für Polen kämpften. Sie waren es schließlich, die als erste während der Besatzung die polnische Flagge hissten, während das Leben in der Hauptstadt „normal“ weiterging.⁴⁹ Stypułkowska war klar, dass die Deportation für die jüdische Bevölkerung den Weg in den Tod bedeutete. Als der Aufstand im Mai 1943 endete, notiert sie:

„Das Ghetto ist offenbar bereits aufgelöst, sie [die Ghettabewohner] wehrten sich einen Monat lang, doch nec Hercules... Langsam und systematisch brennen sie [die Deutschen] Haus für Haus nieder, und die obdachlose Bevölkerung wurde in unbekannte Richtung abtransportiert, allerdings mit einem

⁴⁵ STYPUŁKOWSKA, *Pamiętnik*, S. 56.

⁴⁶ Ebd., S. 73, 78.

⁴⁷ Ebd., S. 45.

⁴⁸ Ebd., S. 26.

⁴⁹ Ebd., S. 28.

klarem Ziel. Auf diese Weise wurde ein ganzes Stadtviertel abgebrannt. Es war der Schandfleck unserer Hauptstadt. Vielleicht wird es ein Park. Doch wird die aus ihm emporsteigende Tragik verschwinden?“⁵⁰

Es lassen sich noch mehr politische Aussagen im Tagebuch finden, die Stypułkowska als wache und vergleichsweise gut informierte Beobachterin des Zeitgeschehens zeigen. Der Überfall Deutschlands auf die Sowjetunion weckte in ihr neue Hoffnungen, doch zeigten sich hier tradierte Ressentiments: Zwar war die Autorin schon 1941 überzeugt vom kommenden Sieg der Sowjetunion, doch angesichts der feindlichen Gesinnung der Russen gegenüber den Polen wünschte sie jenen zunächst einmal „eine kurze Lektion der Unfreiheit“. ⁵¹ Man sollte diese verbitterte Aussage freilich vor dem Hintergrund der hoffnungslosen geopolitischen Lage Polens verstehen und nicht wortwörtlich nehmen, doch ist es immerhin bemerkenswert, dass sie indirekt die Verlängerung des eigenen Leidens als Preis für eine „Bestrafung“ der Russen in Kauf nehmen wollte. Als sie Ostern 1943 von den Massengräbern polnischer Offiziere in Katyn und anderen Orten erfuhr, durchschaute sie die politische Instrumentalisierung der Nachricht durch die NS-Propaganda und stellte dem sowjetischen Verbrechen die Lager in Auschwitz, Mauthausen, Dachau und die Massengräber im nahen Płock (Plonsk) gegenüber. ⁵²

In einem Eintrag vom Mai 1943 kritisiert sie den intensiven sowjetischen Luftangriff auf Warschau in der Nacht vom 12.–13. Mai und lastet den „roten Schurken“ antipolnische Ziele an. Sie vermutet dahinter die „unbeglichenen Rechnungen“ von „1920“, also dem von Polen gewonnenen Krieg gegen Sowjetrußland, und das Bekanntwerden des Massenmords von Katyn. Insgesamt hätten die Sowjets bislang den gegnerischen Deutschen viel weniger Schaden zugefügt als den verbündeten Polen. ⁵³ Im Jahr 1944 bewegt sie die Kapitulation Italiens und die Landung der Alliierten tief. Der Frage, warum in ihren Aufzeichnungen der Warschauer Aufstand keine Erwähnung findet, kann an dieser Stelle nicht auf den Grund gegangen werden.

Das Kriegsende kam in Plock im Januar 1945. Stypułkowska arbeitete noch am 16. Januar in der Buchstelle, als die deutschen Mitarbeiterinnen,

⁵⁰ Ebd., S. 31. Die vollständige lateinische Phrase lautet: *nec Hercules contra plures* (Gegen viele wird Hercules nicht fertig), sie wurde unter anderem von Henryk Sienkiewicz in „Sintflut“ (*Potop*) verwendet.

⁵¹ Ebd., S. 25, Zitat auf S. 26.

⁵² Ebd., S. 26.

⁵³ Ebd., S. 31.

die erst jetzt ihre Lage vollends begriffen, bereits nur noch mit Packen beschäftigt waren. Ihrer Darstellung nach wurden die Volksdeutschen zum Bleiben gezwungen.⁵⁴ Erst am 18. Januar verließen die Mitarbeiterinnen der Buchstelle die Stadt. Auf Bitten der polnischen Mitarbeitern wiesen sie diesen noch den fälligen Monatslohn an.⁵⁵ Am 19. Januar bombardierte die Sowjetarmee die Stadt, zwei Tage verbrachte die Familie im Nachbarkeller.⁵⁶ Unterdessen versorgten sich die Stadtbewohner in deutschen Läden und Wohnungen mit Essen, Möbeln und allem Nötigen.⁵⁷

Gesellschaftskritik als Sinngebung:
Simcha Guterman (1903–1944)

Simcha Guterman gehörte vor dem Krieg zum gebildeten und politisierten Teil der jüdischen Stadtbevölkerung von Plock.⁵⁸ Zwar war er ohne höhere formale Bildung ein Autodidakt, doch verschuf ihm sein politisches und literarisches Engagement eine gewisse Bekanntheit. Er entstammte einer traditionsreichen chassidischen Familie, die sich im Ersten Weltkrieg in Plock niedergelassen hatte. Früh distanzierte er sich von der traditionellen Lebensweise des Elternhauses und gründete nach seinem Wehrdienst in den polnischen Streitkräften eine eigene Trikotagenwerkstatt, die ihm, seiner Frau Chawa und dem 1935 geborenen Sohn Jakov den Unterhalt sicherte. Er war Mitglied in der linkszionistischen Partei Poale Zion und verfasste Theaterstücke, Gedichte und Satiren in jiddischer Sprache. Zwei seiner Bühnenwerke wurden im jüdischen Theater von Plock aufgeführt. Bei Kriegsausbruch im September 1939 meldete er sich als Freiwilliger bei der Armee, wurde aber wie viele Juden zurückgewiesen und lediglich als Zivilist beim Ausheben von Panzerabwehrgräben eingesetzt.

Die ersten 18 Monate der deutschen Besatzung verbrachten die Gutermanden in Plock, wo die dreiköpfige Familie ein Zimmer im Ghetto beziehen musste. Am 1. März 1941 wurde sie gemeinsam mit dem letzten

⁵⁴ Ebd., S. 79.

⁵⁵ Ebd., S. 80.

⁵⁶ Ebd., S. 81.

⁵⁷ Ebd., S. 83.

⁵⁸ Die biografischen Informationen über Simcha Guterman sind entnommen aus: JAN PRZEDPELSKI / JERZY STEFAŃSKI, *Żydzi plockcy w dziejach miasta*, Płock 2012, S. 82 f.; SYMCHA GUTERMAN, *Kartki z pożogi*, Płock 2004, S. 5–31.

Transport aus Plock in das Durchgangslager Soldau (Działdowo) deportiert und wenige Tage darauf in den Distrikt Radom im Generalgouvernement abgeschoben. Mit „arischen Papieren“, die Guterman in Ostrowiec besorgte, gelangte die Familie schließlich über viele Stationen nach Warschau. Hilfe erhielt sie dort unter anderem von den Mariaviterinnen, zu denen Guterman bereits in Plock gute Beziehungen gepflegt hatte. Er wurde im polnischen Untergrund aktiv und fiel als Kämpfer der Heimarmee am 1. August 1944, dem ersten Tag des Warschauer Aufstands.⁵⁹



Abb. 2: Simcha Guterman mit Frau Chawa und Sohn Jakob (Ende der 1930 Jahre)

⁵⁹ Jakob Guterman berichtet, in: DERS., *Das gerettete Buch*, S. 247–301, hier S. 262 f.

Bis zu seinem Tod verfasste Simcha Guterman unentwegt Texte in jiddischer Sprache über das im Krieg Erlebte. Als Schreibmaterial dienten ihm Papierstreifen, die er in Flaschen verschloss und an verschiedenen Orten versteckte. Seine Motivation war es, ein Zeugnis über das Schicksal der Juden unter deutscher Herrschaft zu hinterlassen. Seinem Sohn Jakov trug er auf, sich die Lage der Flaschen zu merken, um sie nach dem Krieg wieder auszugraben und auf diese Weise die Erinnerung an die Ermordeten wachzuhalten.⁶⁰ Allerdings wurde bis heute nur eine der Flaschen bei Bauarbeiten in Radom im Jahr 1978 wiedergefunden. Sie enthielt einen ausführlichen Bericht über das Schicksal der Juden von Plock vom Kriegsausbruch bis zur Auflösung des Ghettos im März 1941, der 1991 von der Soziologin und Anthropologin Nicole Lapierre in französischer Übersetzung erstmals ediert wurde.⁶¹

Der zwischen Januar und Mai 1942 verfasste Text ist ein literarisierter Tatsachenbericht, in dem Guterman selbst Erlebtes und von anderen Erfahrenes in kurzen Kapiteln zusammenführt. Es handelt sich dabei weder um ein Tagebuch noch um eine Chronik, sondern um „einen geschriebenen, durchgeformten, in Kapitel unterteilten Text, der um Szenen und Schlüsselfiguren angeordnet“ ist.⁶² Die chronologische, sehr plastische Erzählung, in der „Wunder, Terror, und Schrecken, Dokumentation, Skizze und literarischer Text“ ineinander übergehen, verrät die literarische Ambition des Autors und folgt entsprechenden Konventionen.⁶³ Anders als Stypułkowska, die dem eigenen Erleben und Fühlen viel

⁶⁰ Ebd., S. 266–268.

⁶¹ Zur Wiederauffindung und Editionsgeschichte des Textes: NICOLE LAPIERRE, *Die Vermittler*, in: GUTERMAN, *Das gerettete Buch*, S. 13–38, hier S. 15–29. Bislang liegen neben der französischen Erstveröffentlichung und deren hier verwendeten deutschen Übersetzung jiddische, hebräische, italienische, niederländische und polnische Ausgaben vor. Während die französische und hebräische Version direkte Übersetzungen des erst später edierten jiddischen Originals sind, basieren die italienische, niederländische und deutsche Ausgabe auf dem französischen Text. SIMCHA GUTERMAN, *Le livre retrouvé*, Paris 1991; SIMCHA GUTERMAN, *Het opgedoken boek*, Amsterdam 1993; SIMCHA GUTERMAN, *Il libro ritrovato*, Torino 1994; ŠIMHEH GUTERMAN, *Bleter funem fayer*, Tel-Aviv 1996; ŠIMHAH GUTERMAN, *‘Alim min ha-esh, Yerushalayim* 2004. Die polnische Ausgabe SYMCHA GUTERMAN, *Kartki z pożogi*, Płock 2004, ist wiederum eine Übersetzung aus dem Deutschen. Eine Übersetzung des jiddischen Originals ins Englische veröffentlichte Simcha Gutermands Sohn Jakov im Selbstverlag: SIMCHA GUTERMAN, *Leaves from Fire*, Moreshet 2015.

⁶² LAPIERRE, *Die Vermittler*, S. 21.

⁶³ Zitat aus der Rezension von FRAUKE MEYER-GOSAU, *Terror, Schrecken, Wunder*, in: taz. die tageszeitung, 6. Oktober 1993, S. 9.

Raum gab, versteckt Guterman persönliche Emotionen und Autobiografisches in kleinen Situationen aus dem Leben Anderer. Er selbst beschränkt sich meist auf seine Rolle als Erzähler und kritischer Kommentator der vorgefundenen Zustände.

Der Bericht setzt in den Tagen unmittelbar vor dem deutschen Überfall ein. Viele Juden aus Plock weilten 1939 wie jedes Jahr den Sommer über auf dem Land in der Umgebung der Stadt. Die Gutermans verbrachten ihre Ferien ebenfalls wie immer im jenseits der Weichsel befindlichen Dorf Sendeń Duży, das inmitten eines abseitigen Waldgebiets lag.⁶⁴ Die Meldungen vom Vormarsch der Wehrmacht und der schnellen Niederlage der polnischen Armee stifteten große Verwirrung unter den Sommerfrischlern: Es war aufgrund fehlender Nachrichten und grassierender Gerüchte kaum möglich, im abseits gelegenen Dorf die eigene Lage und Handlungsoptionen rational einzuschätzen. Die meisten Feriengäste kehrten nach Plock zurück, um sich auf den Krieg vorzubereiten, die eigenen Familien und ihr Eigentum zu schützen. Als die Stadt immer stärker bombardiert wurde, und es absehbar war, dass die polnischen Truppen dem Vordringen der Wehrmacht nicht standhalten würden, verließen Tausende Polen und Juden Plock in Richtung Warschau oder die umliegenden Dörfer:

„[A]lle anderen (außer den Soldaten) flüchteten in einem allgemeinen Exodus, Juden wie Katholiken; diesmal war es den Göttern nicht gelungen uns zu entzweien!“⁶⁵

Auch die Gutermans kehrten nach Sendeń Duży zurück, wo sie für einige Zeit bei ihrem befreundeten Bauern unterkamen.⁶⁶ Das Dorf war überfüllt mit Flüchtlingen. Viele erinnerten sich mit Unbehagen an den letzten Krieg vor 25 Jahren und dessen Folgen für die Zivilisten, was Bauern und Juden einander näher brachte.⁶⁷ Unterdessen zerfielen die polnischen Streitkräfte unter dem Druck der Wehrmacht. Mitfühlend beschreibt Guterman die abgekämpften Gestalten der polnischen Soldaten, „eher Schemen als Männer“, die Plock verteidigen sollten.⁶⁸ Mit Ablehnung begegnet er indes dem egoistischen und unpatriotischen Verhalten einiger

⁶⁴ In der französischen und den ihr folgenden Übersetzungen ist irrtümlicherweise von Sendin die Rede. Bis 2012 galt die amtliche Schreibweise Sędeń Duży.

⁶⁵ GUTERMAN, *Das gerettete Buch*, S. 72.

⁶⁶ Ebd., S. 70–94.

⁶⁷ Ebd., S. 53 f., 67 f.

⁶⁸ Ebd., S. 71.

Offiziere und städtischer Notabeln, etwa der Desertion eines Offiziers.⁶⁹ Als kritischer und politischer Geist nahm er die trotz der Ausnahmesituation weiter bestehenden sozialen Gräben, die den zuvor proklamierten Patriotismus als reine Makulatur erscheinen ließen, besonders stark wahr und kam zum Schluss, dass im Chaos der Kriegshandlungen das individuelle Fortkommen ungleich mehr zählte als der nationale und soziale Zusammenhalt.⁷⁰ Ebenso wenig spart er die antisemitische Haltung eines Teils der christlichen Bevölkerung aus, ohne die Hilfsbereitschaft vieler anderer gegenüber den Juden zu unterschlagen.⁷¹

Bald kehrten die Flüchtlinge aus Sendeń Duży und anderen Orten nach Plock zurück. Ihr Entschluss wurde vom Gerücht befeuert, die Stadt würde jenem Gebiet zugeschlagen, dass sich die Sowjetunion im Hitler-Stalin-Pakt gesichert hatte. In Plock angekommen, stellte sich heraus, dass die deutsch-sowjetische Demarkationslinie viel weiter im Osten lag, was viele Juden zur Flucht in Richtung Białystok (Białystok) bewegte.⁷² Die schrecklichen Nachrichten über den Umgang der Deutschen mit der Zivilbevölkerung legten nahe, das sich die Bedrohungslage der Juden in ungeahntem Maße verschärfen würde.⁷³ Aus diesem Grunde entschloss sich Simcha Guterman dazu, vor den Deutschen nach Warschau zu fliehen, scheiterte aber vor Ort und kehrte ins heimatliche Plock zurück.⁷⁴

Die nun folgende Spirale deutscher „Judenpolitik“, die im Massenmord endete, analysiert Guterman in seinen Beobachtungen aufs Genaueste. Er schildert die deutschen Maßnahmen gegen die Juden, wie Kontributionen, Gewalt, Kennzeichnung, Enteignungen und Zwangsarbeit. Auch die wohlwollende Reaktion mancher Polen darauf thematisiert er, erneut nicht ohne die von anderen Polen an Juden geleistete Hilfe zu würdigen.⁷⁵ Im Zentrum seiner Beobachtung stehen allerdings die unterschiedlichen innerjüdischen Verhaltensweisen und Konflikte. Besonders eindrücklich sind die Passagen über das Vorgehen konkreter jüdischer Akteure: die Verzweiflung der Ghettoinsassen, die sich Hilfe beim Judenrat zu holen

⁶⁹ Ebd., S. 76 f.

⁷⁰ Ebd., S. 66 f.

⁷¹ Ebd., S. 66.

⁷² Ebd., S. 95–107, 179–190.

⁷³ Ebd., S. 91–94.

⁷⁴ Ebd., S. 115–132.

⁷⁵ Ebd., S. 176, 131 f. Zu den Juden in Plock im Zweiten Weltkrieg: JAN PRZEDPEŁSKI, *Żydzi plockcy. Dzieje i martyrologia 1939–1945*, Plock 1993. Siehe zum Thema auch das diesem Band angehängte Literaturverzeichnis.

versuchten; die tragische Lage des Judenrats – der einerseits Werkzeug der Deutschen war, und sich andererseits um die Linderung der Lage der Juden bemühte; schließlich auch die Geschäftemacherei und Korruption von einigen Mitgliedern des Judenrats und deren egoistische Kollaboration mit ihren Peinigern.⁷⁶

Gutermans Manuskript endet mit der Auflösung des Ghettos von Plock und der Deportation seiner Bewohner in das Durchgangslager Soldau, von wo aus sie auf verschiedene Orte im Distrikt Radom verteilt wurden. Ausführlich schildert er Grausamkeit und Zynismus der deutschen Schergen und die familiären Tragödien während der Deportation.⁷⁷ Des Weiteren stellt er knapp und eindrucklich die schlimmen Lebensbedingungen im Lager dar, wobei ihn besonders das Schicksal der Kinder erschütterte. Beeindruckt zeigt er sich von einer Deutschen, die es vorzog, mit ihrem Kind dem Gatten in das Lager zu folgen, als das eigene Leben zu retten.⁷⁸

Guterman wie Stypułkowska schrieben ihre Texte aus der Perspektive des Ich-Erzählers, nahmen aber unterschiedliche Blickwinkel ein. Während sich Stypułkowska auf ihre eigene soziale Degradierung und den Umgang mit elementaren Mängeln und Bedrohungen im Alltagsleben konzentriert, lässt Guterman das eigene Erleben viel stärker hinter das kollektive Schicksal der Juden treten. Nicht die eigene Erniedrigung, die eigene Angst, sondern der Blick auf die jüdische Gesellschaft und deren inneren Verwerfungen sind für ihn relevant. Er verwendet nur wenig Raum, um wie Stypułkowska über die „kleineren“ Mühen des Alltags wie die Zubereitung von Essen zu schreiben. Ihn interessieren vielmehr die nicht zu lösenden elementaren Probleme wie die Versorgungslage des Ghettos insgesamt, der Mangel an Wohnraum, die Misshandlungen durch Deutsche und deren Folgen für das Zusammenleben im Ghetto. Die eigene Biografie und die seiner Familie bindet er nur in den allertragischsten Momenten, wie der Liquidierung des Ghettos mit ein.

Guterman zeigt hinsichtlich der im Ghetto herrschenden permanenten Ausnahmesituation somit kein Alltagsleben *sensu stricto*, und auch über die Kontakte von Juden zu Polen in der Stadtgesellschaft, Aufbau und Geografie des Ghettos und den Dynamiken innerhalb der eigenen Familie erfährt der Leser kaum etwas. Im Zentrum seiner Beschreibung stehen noch wesentlich elementarere Dinge als bei Stypułkowska, die trotz aller

⁷⁶ GUTERMAN, Das gerettete Buch, S. 157 f.

⁷⁷ Ebd., S. 210–227.

⁷⁸ Ebd., S. 236.

lebensgefährdenden Bedrohungen auf viel mehr Möglichkeiten zur Sicherung der Existenz ihrer Familie zurückgreifen kann: Es ist die ununterbrochene Angst um das nackte Überleben, die immer kleiner werdenden Handlungsoptionen und die immer klarer werdende Unausweichlichkeit des Schicksals angesichts einer perfekten deutschen Diskriminierungs- und Mordmaschine. In den letzten Tagen vor der Deportation steigerte sich die Angst ins Unerträgliche:

„Bange Nächte, verfluchte Nächte. Was diese Zeit der Ungewißheit für uns bedeutete, läßt sich nicht mit Worten wiedergeben. Ich habe später so manche schlimme Nacht voller Alpträume erlebt, in den Lagern, während der Massaker, im Exil oder auf der Flucht im Kugelregen, aber keine kam den Nächten in diesen letzten drei Wochen in Plock gleich. Es war schlimmer als die Hinrichtungen, schlimmer als die Erschießungen, denn das Warten auf den Henker, der sein Beil schleift, ist ein langsamer Tod der Seele. Am qualvollsten empfanden wir jedoch diese Ungewißheit, wenn wir an das Schicksal der Kinder dachten; sie erhitzte uns die Köpfe und schnürte uns die Kehlen zu.“⁷⁹

Zwischen Mitleid und Sarkasmus schwankt Guterman, wenn er die vergeblichen Mühen der Juden beschreibt, doch noch einige Wertgegenstände zu verstecken, die ihnen das Überleben sichern könnten.⁸⁰

Sein Anliegen ist es, die von den antijüdischen Maßnahmen der Deutschen hervorgerufenen Verhaltensweisen der Menschen im Ghetto zu schildern – nicht um die Opfer bloßzustellen, sondern um den unerbittlichen Mechanismus des Überlebens aufzuzeigen: Der Zugriff auf materielle Ressourcen, die eigene soziale Ausgangsposition, die Anpassungsfähigkeit an das korrupte Unterdrückungsregime und das Fehlen von Solidarität sind die Variablen, von denen laut Gutermans Darstellung das zwischenzeitliche Überleben abhängt. Der Judenrat erschien ihm so einerseits als machtlos in den Händen der Besatzer, zugleich symbolisierte dessen zum Teil korruptes Agieren nach innen die tiefen Gräben zwischen den sozialen Schichten. Es waren die bereits vor dem Krieg besser Gestellten, die ihre materiellen Ressourcen einsetzen konnten, um sich beim Judenrat von der Zwangsarbeit freizukaufen oder ihre Ernährung sicherzustellen.

Bei der Charakterisierung anderer ethnischer Gruppen arbeitet Guterman nicht mit der pauschalen Zuschreibung negativer Eigenschaften. Deutlich wird dies etwa an der Beschreibung der Deutschen, bei der er,

⁷⁹ Ebd., S. 208.

⁸⁰ Ebd., S. 205, 210–212.

wenn möglich, konkrete Personen oder Polizeieinheiten charakterisiert und nicht nur ein gesichtsloses wie brutales Kollektiv skizziert. Tiefen Eindruck hinterließ bei ihm ein deutscher Polizist, der bei der Auflösung des Ghettos „am helllichten Tag und vor aller Augen“ in Tränen ausbrach.⁸¹ Gleiches gilt für die Beschreibung der Polen, deren breites Spektrum an Verhaltensweisen er ähnlich schonungslos wie das der Juden aufdeckt. Es spricht aber zugleich ein hohes Maß an Empathie für die polnische Bevölkerung aus seinem Text, wenn es etwa um die Zwangsmaßnahmen geht, die die nichtjüdischen Bewohner von Plock ab 1940 trafen.⁸² Klar sieht Guterman, dass nach dem die Ghettoisierung der Juden abgeschlossen worden war, auch bei den Polen Deportationen zur alltäglichen Realität wurden.⁸³

Fast scheint es, dass Gutermans sozialkritische Position ihm die Möglichkeit eröffnete, eine Sinnggebung oder einen Erklärungsansatz für die entsetzliche wie hoffnungslose Situation seiner Familie und aller im Ghetto eingesperrten Juden zu finden. Seine marxistisch untermauerte Gesellschaftskritik diente möglicherweise als emotionales Ventil, konnte er doch so das an sich sinnlose Geschehen der Ermordung der Juden zu einem gewissen Grad in rationale Erklärungsmuster einbetten. Der Text entstand, als die Gutermans bereits in das Generalgouvernement deportiert worden waren und sich als Polen ausgeben mussten, um überhaupt eine Überlebenschance zu haben. Dass er die emotionalen Bindungen zum Judentum dennoch nicht kappen wollte, beweist der Umstand, dass er seinen Bericht auf Jiddisch verfasste und so auch primär an eine jüdische Leserschaft richtete. Indem Guterman das Verhalten und die Struktur der jüdischen Bewohner des besetzten Plock in seiner Muttersprache sezierte, schuf er sich eine Art Selbstvergewisserung, dass nur der äußerliche Bruch mit der eigenen Herkunft und Tradition es ermöglichen würde, den Krieg zu überdauern.

Pflichterfüllung als Chronist und Seelsorger:
Marceli Przedpeński (1871–1947)

Die Chronik der Pfarrgemeinde Klukowo verfasste ihr langjähriger Pfarrer Marceli Przedpeński. Er stammte aus dem Dorf Przedpeńce bei Plock

⁸¹ Ebd., S. 227.

⁸² Ebd., S. 191 f.

⁸³ Ebd.

und durchlief seine theologische Ausbildung im Priesterseminar Plock. Nach mehreren Zwischenstationen übernahm er 1917 die Pfarrei Klukowo in der damaligen Landgemeinde Gołębie, auf halber Strecke gelegen zwischen Plonsk und Pultusk (Pułtusk). Hier blieb Przedpeński 30 Jahre und erwies sich als engagiertes Gemeindeoberhaupt.⁸⁴ Der Kriegsausbruch im September 1939 bewegte den Geistlichen dazu, von ihm beobachtete Ereignisse schriftlich festzuhalten. Er hatte bereits über den Ersten Weltkrieg in seiner damaligen Gemeinde Orszymowo bei Wyszogród und über Klukowo dokumentarische Texte verfasst und veröffentlicht.⁸⁵

Wie im Falle der beiden anderen Autoren war es auch für Przedpeński Anliegen und Pflicht, der Nachwelt die Grausamkeit des Zweiten Weltkriegs zu dokumentieren. Dafür wählte er die Form der Gemeindechronik, um über die Geschehnisse in seiner Gemeinde und der gesamten Region zu berichten, wofür er bis zu seinem Tod 126 Blätter in Foliantgröße füllte. Die Einträge nahm er, wenn nicht tagesaktuell, so doch unmittelbar im Anschluss an die Ereignisse vor und ergänzte sie später, etwa um das weitere Schicksal bestimmter Personen festzuhalten. Wie er die Chronik, die ihn in akute Lebensgefahr bringen konnte, jahrelang vor den Deutschen verbarg, wird auch in der 2007 vom Regional- und Kirchenhistoriker Michał Marian Grzybowski besorgten Buchedition nicht geklärt.⁸⁶ Indem er sich in die Tradition der Orts- und Gemeindechroniken einreihete, wählte Przedpeński eine etablierte Textgattung, die im 20. Jahrhundert besondere Popularität erfuhr.⁸⁷

Das eigene Befinden und das Ergehen der eigenen Familie mussten dabei in den Hintergrund treten. Sein Blick ruhte eher auf der dörflichen Gemeinschaft und der Gesamtgesellschaft. Neben dem Schicksal seiner Gemeinde und ihrer Mitglieder legte er Wert darauf, die Schicksale seiner besonders im Fokus der Besatzer stehenden Priesterkollegen zu dokumentieren, wovon eine der Chronik angehängte Namensliste von Ermordeten und Umgekommenen zeugt.⁸⁸ Insgesamt dokumentierte der Priester eine

⁸⁴ GRZYBOWSKI, *Kronika*, S. 9–14. Im Anhang dieser Publikation ist ein Porträtfoto Marceli Przedpeńskis abgedruckt.

⁸⁵ Ebd., S. 10–12; ANDRZEJ JEZNACH, Orszymowo 1915. Wojna widziana oczami proboszcza, in: *Nasze Korzenie* 2 (2012), S. 31–35.

⁸⁶ GRZYBOWSKI, *Kronika*, S. 15–17. Klar ist, dass der Chronist den Folianten zeitweise vergrub. Ebd., S. 388.

⁸⁷ Für den deutschen Fall einführend: DIRK THOMASCHKE, Abseits der Geschichte. Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg in Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg in Ortschroniken, Göttingen 2016, S. 13–96.

⁸⁸ GRZYBOWSKI, *Kronika*, S. 383–391.

derartige Fülle von Vorkommnissen und Aspekten des Besatzungsalltags, dass im Folgenden lediglich einige Themen exemplarisch herausgegriffen werden können.

Ebenso wie Guterman und Stypułkowska war Przedpełski gut über die politischen Zusammenhänge des Krieges informiert, denen er die ersten Seiten seiner Chronik widmet.⁸⁹ Das Handeln der polnischen politischen und militärischen Führung im September 1939 unterzieht er einer schonungslosen Analyse.⁹⁰ Auch in den Folgejahren bettet er das lokale Geschehen stets in die großen militärischen und politischen Zusammenhänge ein und notiert in seinen Schilderungen nicht nur Ereignisse in Klukowo und den umliegenden Dörfern, sondern auch aus dem gesamten Regierungsbezirk Zichenau.⁹¹ Offenbar hatte er Kontakte zur Untergrundbewegung und las zumindest die Untergrundpresse.⁹²

Umfassend kommen der deutsche Vormarsch, die Flucht der Zivilisten, die ersten Misshandlungen von Zivilisten durch Wehrmachtssoldaten, der sowjetische Einmarsch zur Sprache.⁹³ Schon bald erlebten Polen und Juden die ersten Aussiedlungen.⁹⁴ Bei der Beschreibung der Besatzungsverbrechen begnügt sich Przedpełski meist mit einer nüchternen Dokumentation des Grauens. Immer wieder unterstreicht er aber gleichzeitig die Folgen der Brutalität für das Zusammenleben der Menschen und macht seine eigene Wertung des Geschehens offenbar. Damit rückt er die Wirkung der brutalen Kriegsereignisse auf die Menschen in seinem Umfeld in den Blick. Plastisch schildert er den Alltag der Besatzung auf dem Land, der von dem Druck und Repression, aber auch von Normalitäten geprägt war. Freilich war das dörfliche Leben vor allem von empfindlichen Einschränkungen bestimmt, wie der begrenzten Bewegungsfreiheit, der nur teilweise gestatteten Benutzung von Transportmitteln und der alltäglichen Polizeistunde. Hinzu kamen die drückenden Kontingente, die die Bauern den Deutschen abliefern mussten. Das Jahr 1942 fasst er zu Silvester wie folgt zusammen:

„Hinsichtlich Wirtschaft, Lebensmittelversorgung, abzuliefernder Kontingente und Kleiderversorgung war dieses Jahr so wie das vorangegangene. Man

⁸⁹ Ebd., S. 18–20.

⁹⁰ Ebd., S. 33–36.

⁹¹ Unter anderem: Ebd., S. 149, 236, 244.

⁹² Ebd., S. 16.

⁹³ Ebd., S. 21–36.

⁹⁴ Ebd., S. 54–58.

kann nichts kaufen, weil es in den Geschäften nichts gibt. Alle Marken und Punkte für Kleidung und Lebensmittel liegen ungebraucht herum. Und alles, was die Bevölkerung abliefern soll, wird mit großer Gewalt und strengen Strafen durchgesetzt, besonders für das Schlachten von Schweinen ohne Genehmigung droht jedem die Todesstrafe. Die Menschen indes schmuggeln und schlachten Schweine heimlich, da sie anders nicht überleben würden. Im Allgemeinen ist die Moral nicht besonders hoch: Denunziationen beim Kommissar [Amtskommissar] [und] den Gendarmen kommen oft vor; eine andere Plage ist das Schnapsbrennen aus Melasse, Zucker und anderem. Kartenspieler, dabei geht es schon nicht mehr nur um ein paar Mark, sondern um hunderte. Der Mut des Volkes ist aber immer noch ungebrochen. Es ist erstaunlich, woher das kommt! Die Allgemeinheit glaubt an den Sieg ihrer Sache und mit dieser Hoffnung übertritt sie die Schwelle zum Jahr 1943!“⁹⁵

Am Ende der zitierten Passage spricht der Autor einen weiteren Aspekt des Besatzungslebens an: Neben der von Przedpeński so beschriebenen allgemeinen guten Moral der ländlichen Gesellschaft verbreiteten sich Praktiken, die diesen Zustand zu untergraben drohten, die illegale Schnapsbrennerei und Spielsucht. Hier lässt sich nicht mit Bestimmtheit sagen, inwieweit der Autor die Zustände im Sinne eines nationalen Heldennarrativs beschönigen oder ein möglichst realistisches Bild der besetzten Gesellschaft wiedergeben will. Wahrscheinlich tendierte er – bei allem grundsätzlichem Optimismus – in letztere Richtung, übt er doch immer wieder Kritik am sich ausbreitenden Denunziantentum und einem zunehmenden Werteverfall.⁹⁶

Dabei spart Przedpeński die Vertreter der eigenen Berufsgruppe nicht aus, etwa wenn er einem bekannten katholischen Geistlichen vorwirft, dass sich dieser in der deutschen Verwaltung verdingt habe.⁹⁷ Die sich mit der Dauer der Besatzung verschärfende Lage der Bevölkerung förderte Verhaltensweisen wie das Aufkommen von Bestechlichkeit und Korruption. Als besonders negativ empfand Przedpeński die Plünderungen, zu denen sich die Bauern jeweils anlässlich des Zusammenbruchs der staatlichen Macht hinreißen ließen (Herbst 1939, Januar 1945).⁹⁸

Neben der im Zitat angesprochenen lebensnotwendigen Pragmatik illegaler Praktiken, wie Schwarzschlachtung, Schwarzhandel und Schmuggel, beschreibt der Priester das Streben der Menschen, für kurze Momente

⁹⁵ Ebd., S. 239 f.

⁹⁶ Ebd., S. 285.

⁹⁷ Ebd., S. 143.

⁹⁸ Ebd., S. 50.

der schlimmen Lebensrealität zu entgehen oder sie zumindest für einen Augenblick zu verdrängen. So inszenierten junge Menschen eine scheinbare Normalität, indem sie ein illegales Tanzvergnügen organisierten. Andere versuchten das Heiratsverbot zu umgehen.⁹⁹ Przedpeński, der sein Vorgehen nicht mehr mit der regionalen Kirchenhierarchie abstimmen konnte, wurde vielfach selbst aktiv.

Die Art der Präsenz der Deutschen war eine andere als in der Stadt. Der Besatzungsapparat wurde durch Gendarmen, den Amtskommissar und die Verwalter der enteigneten Gutshöfe repräsentiert. Anders als in den Städten war die Präsenz der Besatzer so nicht anonym, denn man lernte die neuen Herren schnell persönlich kennen. Auch wenn sie auf den zum Teil weit verstreuten Gehöften nicht ständig präsent waren, konnten sie jederzeit dort erscheinen, Möbel, Geräte und Vieh requirieren oder die Bewohner des Hofes verweisen. Hinzu kamen Zwangsarbeiten beim Straßenbau und der Feldarbeit, zu der die Bauern unaufhörlich herangezogen wurden. Den Ton der Besatzer gab der Amtskommissar Vogel vor, dessen ostpreußische Herkunft wie auch seine reizbare und selbstherrliche Persönlichkeit von Przedpeński ausführlich analysiert wurde.¹⁰⁰

Trotz aller Empörung über die deutsche Besatzungsherrschaft verlor Przedpeński nicht das Gespür für Einzelschicksale der Gegner. So schildert er durchaus mit Empathie, wie sich junge Volksdeutsche aus Kummer darüber betranken, dass sie zur Wehrmacht eingezogen wurden.¹⁰¹ Die Chronik liefert außerdem zahlreiche Informationen über das Schicksal der Juden in den umliegenden Städten, wiederum ein Thema, das hier nur angeschnitten werden kann. Neben den im Herbst 1939 einsetzenden Aussiedlungen und Kontributionen beschreibt Przedpeński auch Erschießungen und verschiedene Alltagsszenen.¹⁰²

Über das Ziel der deportierten Juden aus den aufgelösten Ghettos im Regierungsbezirk war er sich im Klaren: „Man brachte sie [die Juden] nach Treblinka in den Untergang. Es werden darüber schreckliche Dinge erzählt.“¹⁰³ Ostern 1943 wurde der Aufstand im Warschauer Ghetto Przedpeński zufolge von der Landbevölkerung begrüßt:

⁹⁹ Ebd., S. 195, 241–243.

¹⁰⁰ Die Anwesenheit deutscher Beamter und Siedler thematisiert der Autor zum Teil sehr ausführlich. Dieser Aspekt kann hier nicht weiter ausgeführt werden: Ebd., S. 286 f.

¹⁰¹ Ebd., S. 196 f., 257.

¹⁰² Ebd., S. 46, 51–53, 59 f., 66, 77, 80 f., 136, 155, 234, 243, 277, 282.

¹⁰³ Ebd., S. 234.

„Die Stimmung ist heiterer, weil in Warschau der deutsch-jüdische Krieg begonnen hat! *Bravo! Hervorragend!* wurde gesagt.“¹⁰⁴

Przedpeński bemüht sich nicht nur, Ereignisse wiederzugeben, sondern wie ein Seismograf auch Stimmungen aufzuzeichnen, etwa in Form von Anekdoten. Selbst Details wie die Lufttemperatur hält er schriftlich fest. Genau notiert er die Reaktionen von Polen und Deutschen auf den weiteren Kriegsverlauf, als beispielsweise Nachrichten über die Schlacht von Stalingrad oder den Warschauer Aufstand ins Dorf drangen, und dokumentiert damit zugleich, dass auch die Landbevölkerung über den groben Kriegsverlauf recht genau informiert war.

Das Kriegsende kündigte sein Nahen bereits im Sommer 1944 an, als Fuhrwerke mit Flüchtlingen aus der Ukraine Klukowo erreichten.¹⁰⁵ Bald rief die Wehrmacht die Polen auf, in die deutsche Armee einzutreten und am Kampf gegen den Bolschewismus teilzunehmen.¹⁰⁶ Der Einmarsch der Roten Armee erfolgte dann am 15.–16. Januar 1945. Die sowjetischen Soldaten wurden freundlich empfangen. Die Besatzungsordnung brach indes zusammen: Die Bevölkerung plünderte das Gemeindeamt, Landarbeiter taten das Gleiche auf den Gutshöfen. Auch vonseiten der Rotarmisten mangelte es nicht an Gewalt. An Deutschen wurden Racheakte verübt, zumal diese bei ihrem Rückzug noch einige Gefängnisinsassen ermordet hatten. Mit seinen Predigten versuchte der Pfarrer gegen diese Anarchie anzukommen, blieb aber machtlos. Im Februar 1945 formierten junge Sympathisanten der Kommunisten erste Polizeieinheiten und wurden so Vorboten einer neuen Ordnung.¹⁰⁷

Zwischen „Leben zum Schein“ und „Besatzungsnormalität“. Auswertung und Fazit

Die drei präsentierten Texte zeigen, dass die deutsche Besatzung alle bisherigen Selbstverständlichkeiten in Frage stellte, von der Befriedigung der Grundbedürfnisse über ein Mindestmaß sozialen Zusammenhalts bis hin zum Gefühl für Kontinuität und Beständigkeit des Lebens.¹⁰⁸ Damit wurde sie zu einer andauernden Grenzerfahrung. Doch während für die

¹⁰⁴ Ebd., S. 259.

¹⁰⁵ Ebd., S. 324.

¹⁰⁶ Ebd., S. 358.

¹⁰⁷ Ebd., S. 376.

¹⁰⁸ RODAK, *Niecodzienna codzienność*, S. 40 f.

Juden selbst der Aufbau einer zumindest rudimentären „Normalität“ unmöglich war, gab es unter der nichtjüdischen Bevölkerung Gruppen, für die sich ein Zustand banaler Alltäglichkeit von Besatzung einstellte, den der Literaturwissenschaftler Michał Głowiński als *normalka* umschrieb, einen „belastenden Alltag, den man nicht gutheißen, aber auch nicht ändern konnte“. ¹⁰⁹ In Kombination mit der Quellenüberlieferung aus der Perspektive der Besatzer liegt die Chance, ein relativ detailliertes Bild vom Alltag und den Beziehungen zwischen Besetzten und Besatzern zu erhalten. Die von Anna Czocher am Beispiel Krakaus konstatierte Adaption der Bevölkerung an die neue Realität und die gleichzeitige Zweiteilung des Alltags in einen offiziellen und informellen, einen scheinbaren und wirklichen Teil wird auch in den hier behandelten Schriftzeugnissen deutlich. Diese Dichotomie hat wohl keiner so treffend beschrieben wie Kazimierz Wyka in seinen bereits 1947 entstandenen Skizzen „Życie na niby“. Ihr Titel wird auf Deutsch in der Regel mit „Leben als ob“ wiedergegeben, wobei „Leben zum Schein“ oder „unechtes Leben“ der intendierten Bedeutung möglicherweise näherkommen.

Wyka zufolge war die Existenz von Besatzern und Besetzten zweigeteilt: „Die wichtigsten Pflichten ihres Berufs erfüllend, im Rahmen der offiziell bestehenden Gemeinschaft arbeitend – leben sie zum Schein (*żyć na niby*); sind sie unter den ihren – leben sie wirklich.“ Doch ist eine klare Abgrenzung beider Sphären unmöglich, sodass zwar beide „gegensätzliche Ordnungen parallel“ existieren, sich aber partiell durchdringen. Damit wurde das Leben unter deutscher Besatzung, wie auch aus den diskutierten Texten deutlich wird, zu einer „riesigen Ansammlung gesellschaftlicher und moralischer Paradoxien“. ¹¹⁰

Die schriftlichen Zeugnisse bekräftigen die Annahme, dass die jeweilige Perspektive, bestimmt durch die soziale Position, kulturelle Prägung und berufliche Position sowie den eigenen Aufenthaltsort, vor allem aber durch die von den Nationalsozialisten vorgenommene Segregation nach rassischen Gesichtspunkten, die Wahrnehmung des Besatzungsalltags bestimmte. So individuell die jeweilige Perspektive auf die Besatzung war, so individuell waren auch die konkreten Konsequenzen für das eigene Überleben. Folgerichtig belastete Jadwiga Stypułkowska vor allem der Verlust des Sicherheit bietenden familiären und sozialen Umfelds, wäh-

¹⁰⁹ MICHAŁ GŁOWIŃSKI, Tak jest dziwne, tak jest inaczej, in: DERS., *Prace wybrane*, Bd. 2: *Narracje literackie i nieliterackie*, Kraków 1997, S. 143–147, hier S. 145, zitiert nach: RODAK, *Niecodzienna codzienność*, S. 40 f.

¹¹⁰ WYKA, *Życie na niby*, S. 145.

rend Simcha Guterman in erster Linie gegen die von den Deutschen vorgenommene Entmenslichung der Juden anscrieb. Marceli Przedpełskis Blickwinkel war indes stärker auf die dörfliche und kirchliche (Werte-)Gemeinschaft sowie sein eigenes Berufskollektiv gerichtet, wobei er die Besatzung stark in eine historische Kontinuität setzte.

Es war unabdingbar, dass die Besetzten den Besatzern gegenüber in einer Weise auftraten, die ihnen das Überleben sicherte beziehungsweise nicht in Gefahr brachte. Gleichzeitig musste die Bevölkerung auf informelle oder illegale Praktiken zurückgreifen um zu überleben. In der Gemeindechronik von Klukowo wird diese Zweiteilung des Lebens immer wieder beschrieben, etwa bei der Schlachtung von Tieren oder dem Handel mit Lebensmitteln oder dem Umgehen des Heiratsverbots. Stypułkowska nahm aus pragmatischen Gründen die Arbeit in der Buchstelle auf und ertrug die Erniedrigungen vonseiten ihrer Vorgesetzten, während sie ihr Familienleben nach den Mustern der Vorkriegszeit ausrichtete. Ihr Fall veranschaulicht, dass nicht nur ihr erzwungener Pragmatismus, sondern auch ihr hohes soziales und kulturelles Kapital das Überleben entscheidend erleichterte. Als gebildete Frau fand sie sich in der neuen Sprache und Bürokratie schnell zurecht und konnte so in eine Rolle schlüpfen, die zur Sicherung ihrer Existenz und der Sicherheit ihrer Töchter ausreichte. Ausgenommen davon waren Grenzsituationen, in denen die vom Besatzungsapparat ausgeübte Macht ihr keinen eigenen Handlungsspielraum mehr ließ und sie somit zur Passivität zwang.

Guterman führt anhand zahlreicher Beispiele vor, dass die Deutschen den Juden keinerlei Möglichkeit ließen, durch Anpassung und Entgegenkommen einen Weg zum Überleben zu finden. Sich selbst eine Nische eines „wirklichen“ Lebens zu sichern, war somit nahezu ausgeschlossen. Erst wenn Juden ihre eigene Gemeinschaft verließen, und wie die Familie Guterman in der nichtjüdischen Mehrheitsgesellschaft aufzugehen versuchten, hatten auch sie die Chance zu einem „Leben zum Schein“. Aus dem später verfassten Bericht seines Sohnes Jakov wissen wir, wie schnell er die einzige Chance zum Überleben erkannte: Die Gutermans verwandelten sich in eine polnische Familie und konnten so – bis auf den Vater, der als polnischer Aufständischer fiel, überleben. Hier wird deutlich, dass neben einer enormen Anpassungsfähigkeit soziale Kontakte aus der Vorkriegszeit und die genaue Kenntnis der polnischen Kultur und Sprache Grundvoraussetzung für das Überleben waren. Doch während Stypułkowska bewusst ihr soziales und kulturelles Kapital ausschöpfte, waren Gutermans – bis auf ihre Kenntnis des Polnischen und der Polen – gerade-

zu auf dessen Negierung, den absoluten Bruch mit der Vorkriegszeit angewiesen, um nicht als Juden erkannt zu werden.

Dies illustriert etwa der Umstand, dass Stypułkowska ihren Kontakt zu den Gastgebern in ihrer Sommerfrische für eine Aufbesserung der Versorgung ihrer Töchter zu nutzen wusste, während Guterman auf seine ebenfalls gute Beziehung zum Herbergsvater nicht zurückgreifen konnte. Dass der Bruch mit der Vorkriegswelt nur ein äußerer war, zeigt zum einen die Tatsache, dass der eine Zeitlang in einem Kloster versteckte Sohn Jakov die Konversion zum Katholizismus ablehnte. Auch das bedingungslose Engagement des Simcha Guterman im polnischen Untergrund und seine Teilnahme am Warschauer Aufstand, der indirekt ja die Befreiung durch die Rote Armee in Frage stellte, zeugen von der gewachsenen Verbundenheit Gutermans mit seinem Heimatland.

Aussagekräftig sind in den Texten außerdem jene Themen, die von den Autoren nicht angesprochen oder gemieden werden. Stypułkowska berichtet kaum über Kontakte zu anderen Polen, vor allem aus anderen sozialen Milieus. Die wenigen Schilderungen fallen dann oft negativ aus. Die Kontakte zu Deutschen – immerhin verbrachte sie täglich zehn Stunden in der Buchstelle – belässt sie im Ungefähren. Sie berichtet zudem nichts über polnische Kolleginnen oder Polen, die im deutschen Besatzungsapparat angestellt waren. Ebenfalls spart sie weitgehend die Alltagspraktiken aus, die sie neu erlernen musste. Dazu zählten neben dem Führen des Haushalts auch der Kontakt zu Behörden, die Beschaffung von Lebensmitteln usw. Sie gibt nicht preis, wie sie sich auf dem Schwarzmarkt versorgte, inwieweit sie illegale Netzwerke nutzte oder in welchem Maße sie Familienbesitz veräußern musste. Die Informationen über ihre Familie reduziert sie auf ein Minimum.

Diese Lücken ergeben sich zum einen daraus, dass sie als Leser ihres Tagebuchs vor allem auf ihren Gatten abzielte und so viele Detailinformationen beiseitelassen konnte. Zudem diente ihr das Schreiben des Tagebuchs eher dazu, die eigene Gefühlslage zu reflektieren, weniger um jedes Detail festzuhalten. Dennoch ist es legitim, aus den genannten Leerstellen das weiterhin bestehende Bedürfnis nach Distinktion von anderen Bevölkerungsschichten sowie von Opportunisten im eigenen Milieu abzuleiten. Obwohl sie explizit darauf verweist, dass keiner der Besetzten der Besatzung gewachsen war, reflektiert sie ihr eigenes Verhalten im Spannungsfeld zwischen Überlebenswille und dem Zwang zur Kooperation nicht näher.

Das gilt auch für ihr Rollenbild als Frau. Immerhin musste sie durch die Abwesenheit ihres Gatten ihr bisheriges Rollenmuster verlassen und

die bisherige männliche Domäne des Familienunterhalts bestreiten. Die damit verbundenen inneren Kämpfe, Zweifel und Überforderungen räumt sie zwar ein, verbalisiert dabei aber nie, inwieweit die neue Rolle Auswirkungen auf ihre Eigenwahrnehmung hatte. Letztlich verließ sie die traditionellen Rollenmuster, die sie als Normalzustand annahm, gedanklich nicht, während ihre Lebenspraxis bereits eine andere war. Auch die Bedrohung durch physische Gewalt, der sie als Frau besonders ausgesetzt war, thematisiert sie nur sparsam. Für Guterman spielt das Geschlechterverhältnis wiederum keine Rolle, war seine Kleinfamilie doch zum Zeitpunkt des Schreibens noch intakt. In seinem Text sind nur Männer handelnde Subjekte, während sich die Frauen vornehmlich um den Schutz der Kinder kümmern.

Alle drei Autoren hatten enge familiäre, kulturelle und emotionale Bindungen an ihre Heimatregion. Bei Stypułkowska und Guterman waren dies vor allem die Stadt Plock und ihr Umland. Einen weiteren Blick hatte Przedpeński, der als Geistlicher an verschiedenen Orten tätig war und die Ereignisse in seinem Umfeld stets in einem regionalen Kontext betrachtet, Unterschiede zwischen der deutschen Besatzung im anektierten Regierungsbezirk und dem besetzten Generalgouvernement wurden indes nicht thematisiert. Ebenso wenig kommt in den drei Texten der Umstand zur Sprache, dass der Besatzungsapparat anfangs vor allem aus dem benachbarten Ostpreußen stammte und Gauleiter Erich Koch die Eingliederung Nordmasowiens in seinen Machtbereich als Triumph Ostpreußens inszenierte.¹¹¹ Dennoch ist der Regierungsbezirk auch für die Geschichte des Besatzungsalltags im Zweiten Weltkrieg im ländlichen Raum ein lohnender Gegenstand. Zwar änderte die deutsche Grenzziehung von 1939 an der historisch gewachsenen *mental map* Zentralpolens wenig, doch wird es deutlich, dass die zwischen dem Regierungsbezirk Zichenau und dem Generalgouvernement errichtete Grenze Konsequenzen für das Leben der Menschen und ihre Alltagsstrategien hatte.

Inwieweit sich die Besatzungsgesellschaften im Regierungsbezirk Zichenau und im übrigen (im Generalgouvernement gelegenen) Masowien voneinander unterschieden, sollte Gegenstand weiterer Forschungen sein. Allein der Umstand, dass im Generalgouvernement auf den untersten Ebenen eine polnische Verwaltung vorhanden war, lässt darauf schließen, dass Lebenswirklichkeiten, Handlungsoptionen und Adaptionsprozesse in beiden besetzten Landesteilen mitunter stark voneinander abwichen.

¹¹¹ Eine Ausnahme ist GRZYBOWSKI, Kronika, S. 186.